

Das war die demonstrativste Erscheinung meines Suchens. Ich sank tiefer und tiefer. Mich blendete noch das spirituelle Licht der Gefühle. Ich tauchte in die Dunkelheit des reinen Ichs, darin ich saß wie von Ebenholz verdichtet und alles ausschloß und wartete, und das Außen pochte wie ein Dorn an meine Schläfe. Die Angst vor dem Verlust des Ichs war eine gorgonische Angst. Ich dümmerte dahin als wesenloses Leben, vergiftet und gelähmt vom Zweifel, daß das Blut erfror. Aber da ist noch ein einzelner Blutstropfen gewesen und ein zweiter oder dritter noch, die Leben bargen, die erst mühselig und zaghaft, dann aber mit rücksichtsloser Leidenschaft die Wanderung durch den starren Körper begannen, mitreißend die anderen. Da regte sich erst der Finger, dann die Hand, die Gedanken ordneten sich, und der Körper gewann an Kraft und Frische. Das ständige Führen des Ichs ins Absurdum machte mein Denken gewitterhaft, das sich später reinigend auswirkte. Konnte es nicht anders ausgehen? Mußten erst die Donnerwolken kommen, damit das siebenfarbige Band des Regenbogens entsteht? Das Mystische entlud sich, und neues Geistesgrün sproß aus dem verdorrten Holz. Aus einem nihilistischen Glücksgefühl entsprang eine neue Sinnlogik. Ich dachte in diesen existenzialistischen Gedanken zu etwas Neuem, Einmaligem mit anzugehören. In Wirklichkeit war keine einzige, neue Idee darin. Aber ihre Originalität führte zu den extremsten Schlußfolgerungen. Diese idealistisch subjektivistische Auffassung vom Leben ist ahistorisch. Der Mensch wird ständig gleich aufgefaßt, unveränderbar. Diese Auseinandersetzung brachte mich zur Einsicht, daß in mir noch etwas schlug, das menschlich zu sein schien, aber ein empfindsames Instrument:

Ich schaute leer,
leer warn auch die Fragen.